

Maciej Leszczyński

"Sick of Sick? : ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf dem „Zwiebelfisch“", André Meinungen, Berlin 2008 : [recenzja]

Annales Neophilologiarum nr 3, 191-195

2009

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

somit ein informatives Nachschlagewerk vor, das zeigt, wie die früheren und die neuen Übernahmen das Polnische komplexer, reichhaltiger, nicht selten auch expressiver und philosophischer gemacht haben.

ANNA JUST

André Meinunger: *Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“*. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2008 (1. Auflage 3/2008, 2. Auflage 4/2008), 176 S.

Das Buch André Meinungers ist, wie der Titel schon vermuten lässt, eine kritische Auseinandersetzung mit dem Phänomen „Zwiebelfisch“. „Zwiebelfisch“ ist eine Kolumne des „Spiegel online“, die von Bastian Sick, einem Romanisten, Übersetzer und Journalisten verfasst wird. Die Artikel der Kolumne sind auch als Buch unter dem Titel *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*, im Kiwi Kiepenhauer & Witsch Verlag, Köln und Spiegel online GmbH, 2004 erschienen. Inzwischen sind zwei weitere Bände des *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* mit neuen Artikeln erschienen: *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Folge 2, 2005 und *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Noch mehr Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Folge 3, 2006, sowie ein Sammelband, in dem alle Artikel der drei Einzelbände abgedruckt stehen. In seiner Kolumne geht Bastian Sick den sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Fragen nach. Die Artikel sollen amüsant und zugleich lehrreich sein und der Autor will seine Leser auf typische Sprachfehler aufmerksam machen. Bastian Sick ist es gelungen, eine breite Leserschaft zu gewinnen und beinahe über Nacht im deutschsprachigen Raum berühmt zu werden. Da seine Artikel aber amüsant (statt sachlich) gehalten und für Nicht-Fachleute bestimmt sind, haben sich auch schnell Kritiker gefunden, die sich gegen die unwissenschaftliche Behandlung der Grammatik, die in den Artikeln Bastian Sicks beobachtbar ist, sträuben.

Einer dieser Kritiker ist der Berliner Sprachwissenschaftler André Meinunger. Meinunger ist bestrebt, Sicks „szientifische“ [vgl. Meinunger, S. 9] Ausführungen zu widerlegen. Schon beim Blättern seines Buches „Sick of Sick?“ kann der Leser feststellen, dass die Titel der einzelnen Kapitel den manchmal amüsanten, aber oft überspitzt metaphorischen, bis hin zu besserwisserischen

Stil des Sprachpuristen, der Bastian Sick zweifelsohne ist, parodieren. Zwar beginnt das Buch Meinunger mit einigen Lobworten für Bastian Sick im Vorwort, etwa: „Zuallererst ist da natürlich die Sensibilisierung der Deutschsprecher für ihre Muttersprache“ [S. 10], doch bald lässt der Autor seine kritische Stellung den Ausführungen Sicks gegenüber erkennen. Das Buch Meinunger hat teilweise, wie auch das von Sick einen exemplarischen Charakter, was der Autor selbst feststellt. Das Exemplarische besteht darin, dass Meinunger sich nur mit einigen Problemen der sick'schen Kritik auseinandersetzt. Andererseits verleiht Meinunger, wie er im Vorwort schreibt (vgl. S. 13), den von ihm besprochenen Erscheinungen eine bestimmte Reihenfolge, indem er seine Texte von der Ebene der kleinsten Einheiten (Laute) bis zu der Ebene des Textes (Textlinguistik) und der Kommunikation (Pragmatik) anordnet.

Die Kritik an Sick betrifft verschiedene Bereiche, doch allgemein lässt sie sich in die Kritik an der Unkenntnis der Grammatik des Deutschen und den Formulierungen falscher Regeln seitens Sick und in die Kritik am Mangel an wissenschaftlicher Fundiertheit in den Artikeln Sicks oder gar an der Ignoranz gegenüber sprachwissenschaftlichen Untersuchungs- und Beschreibungsmethoden einteilen, wobei sich beide Arten der Kritik durch das ganze Buch Meinungers durchziehen.

Zuerst sind falsche Analogien, falsche Rückschlüsse und Übergeneralisierungen, die Meinunger anprangert, zu nennen. André Meinunger stellt zu Recht fest, dass Bastian Sick einen Hang zu falschen Analogien hat. Etwa in seinem ersten Band [Sick, 2004, S. 209] wundert sich Sick, dass die Bayern inkonsequenterweise *China* mit einem /k/ aussprechen, während in Wörtern wie *Chile* oder *Chili* ein /tsch/ [die hier verwendete phonologische Schreibweise folgt nicht den IPA-Regeln, sondern wurde dem Buch Meinungers entnommen – vgl. dort: Kapitel 1, S. 14–21] realisiert wird. Es gilt aber als Tatsache, dass Wörter wie *Chile* oder *Chili*, die über das Spanische ins Deutsche kamen anders ausgesprochen werden als etwa *China*, das eine ganz andere Herkunft hat, oder als Bezeichnungen wie *Chemie* bzw. *Chirurg*, die ja aus dem Altgriechischen stammen. Solche Beispiele der Übergeneralisierung und falscher Rückschlüsse Sicks – „die offensichtlich falsche[n] Sick-Regel[n]“ [S. 16], die „viel zu weit über das Ziel“ [S. 14] hinausschießen – werden in fast allen Kapiteln aufgegriffen, doch Meinunger meint, es sei eine erfreuliche Tatsache, dass „kaum einer die offensichtlich falsche[n] Sick-Regel[n]“ [ebenda] anwendet.

Eine ganz interessante Übergeneralisierung im Bereich der Syntax, die aber nicht nur von Sick gemacht wird, betrifft die Verbstellung nach *weil*. Sick behauptet, die Endstellung des finiten Verbs sei die einzige richtige hier. Meinunger zeigt aber in dem sehr aufschlussreichen Kapitel 12 „Weil – ganz so ist es nun auch wieder nicht!“ [S. 86–90], wie viel ausdifferenzierter die *weil*-Sätze mit Verbendstellung und oder Verbzweitstellung in Wirklichkeit sind [vgl. vor allem S. 88].

Meinunger prangert ferner den Fremdwortpurismus Sicks und dessen Abneigung gegen Anglizismen an. Sick meint nämlich, dass Konstruktionen wie „Ich erinnere das nicht“ [Sick, 2004, S. 154–159] und „einen Sinn machen“ [Sick, 2004, S. 47–50] das Deutsche allmählich unterwandern. Meinunger zeigt aber, dass diese Konstruktionen an die im Deutschen seit eh und je vorhandenen Muster anknüpfen [Meinunger, S. 98ff.].

Des Weiteren wirft Meinunger Sick die Unkenntnis der wissenschaftlichen Termini, oder deren falschen Gebrauch vor, meines Erachtens ein berechtigter Vorwurf. Sick nennt etwa Grammeme wie *über* oder *um* als Postpositionen [Sick, 2004, S. 116ff.], weil sie nach ihrem Regens auftreten. Der Begriff „Postposition“ bedeutet aber, dass ein Kasus forderndes Grammem nach dem regierten Substantiv oder der regierten Nominalphrase steht, anstatt vor ihm/ihr, wie es bei Präpositionen der Fall ist. Das Regens spielt dabei also keine Rolle.

Die Ignoranz Sicks geht manchmal so weit, dass er sich an manchen Stellen durch seine Bemerkungen völlig kompromittiert. Das schildert auch Meinunger im 5. Kapitel „Geh nie tief in Sprache und Grammatik“ [S. 54]. Sick plädiert nämlich für den Gebrauch des s-Genitivs, der synthetischen Vergangenheitsform (des Präteritums) oder an manchen Stellen sogar für die Verwendung der S-V-O-Stellung. All diese Phänomene sind in Wirklichkeit charakteristisch für das Englische. Das stellt auch Meinunger fest: „Voller Ironie, Absurdität und sicherlich unfreiwilliger Komik strotzt Bastian Sicks als Sprachpflege verstandene Kolumne, wenn sie immer wieder Konstruktionen anpreist, die eigentlich ‚englischer‘ sind als ‚deutsch‘“ [S. 55]. Zudem stellt sich Sick auch bloß, wenn er meint, es sei eine Absurdität, dass der s-Genitiv im Englischen *Saxon Genitive* heißt, während das sächsische (gegenwärtig) keinen Genitiv hat [Sick, 2006, S. 17]. Meinungers Antwort ist treffend [S. 54f.]. Es handelt sich ja nicht um das Obersächsische, sondern um das Angelsächsische, von dem sich auch das Englische ableitet – denn die Angeln, Sachsen und Jüten hießen die germanischen

Stämme, die England ab dem 5. Jahrhundert kolonisierten. Damit entpuppt sich Sick sogar als ein Banause, dem es an Allgemeinbildung fehlt.

Sick zeigt sich oft als ein Weltverbesserer mindestens hinsichtlich der Sprache. Er will das Deutsche vor dem Sprachverfall retten. Er lässt sich als überheblich und rechthaberisch erkennen und strotzt vor Verachtung gegenüber Menschen, die seiner Meinung nach zum Untergang der deutschen Sprache allein dadurch beizutragen vermögen, weil sie etwa einen Dialekt oder Soziolekt gebrauchen oder demgemäß einen Laut mit dialektalem Einschlag aussprechen. Wie Meinunger zeigt, zeichnet sich aber an vielen Stellen, wo Sick eine Sprachverhunzung wittert, eine für das Deutsche natürliche Entwicklung ab, durch die sich es von anderen germanischen Sprachen unterscheidet. Etwa der vermeintliche Verfall des Konjunktivs und dessen Ersatz durch die *würde*-Form ist im Grunde genommen eine sprachimmanente Tendenz des Deutschen zur Bildung der sogenannten Satzklammer, bei der das Vollverb am Ende steht [vgl. dazu Kapitel 13 und insbesondere S. 96].

Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Wissenschaftler etwa nicht Journalisten und populärwissenschaftliche Autoren um ihre Popularität beneiden. Meinunger gibt am Anfang selbst zu, dass „sich dieses [d. h. sein – M.L.] Buch als ein Nutznießer“ [S. 9] versteht, denn der „Zwiebelfisch“ erfreut sich eines großen Zuspruchs, den ein universitärer Wissenschaftler in der Regel nicht genießen kann.

Ferner ist die Kritik André Meinungers nicht immer, wie es gewöhnlich im wissenschaftlichen Diskurs üblich ist, dezent, sondern liegt klar auf der Hand und wird an manchen Stellen sogar emotional geführt, vgl. z.B. „Dass das kein Schüler sieht!“ [S. 38], oder die Behauptung, „dass Herr Sick selbst zum Auslöser des schlimmsten Sprachverfalls in der Geschichte des Homo sapiens würde, sollten sich die Menschen an seine Logik halten“ [S. 83]. Damit wird Meinunger wohl zu verstehen geben, dass Sick ein nicht ernst zu nehmender Autor ist und schon gar nicht zu der elitären Gruppe der Wissenschaftler gehört.

Die Arbeit Meinungers bleibt allerdings auch nicht völlig frei von inhaltlichen (d. h. sprachwissenschaftlichen) Fehlern. Meinunger bezeichnet etwa die Änderung des Vokals allgemein als Ablaut: „Bezeichnungen von Personen, die etwas tun, oder manchmal auch von Gerätschaften, leiten sich vom jeweiligen Tätigkeitswort ab, indem die Verbendung (z.B. *-en*) weggenommen und dann die er-Endung angehängt wird [...]. Manchmal kommt es dabei zum Ablaut (Änderung des Vokals) *tanzen – Tänzer, singen – Sänger*“ [S. 49]. In Wirklichkeit liegt

aber bei *tanzen* – *Tänzer* ein i-Umlaut und bei *singen* – *Sänger* ein Ablaut und zugleich ein i-Umlaut vor.

Was Meinunger auf jeden Fall gelungen ist, ist zu beweisen, dass um die deutsche Sprache nicht so schlecht bestellt ist und dass die Benutzer der deutschen Sprache keineswegs zu einem Verfall ihres wichtigsten Kommunikationsmittels beitragen.

Abschließend stellt sich die Frage, inwieweit die universitäre Wissenschaft der Sensibilisierung eines breiten Publikums dienen kann und inwieweit sie beide miteinander konkurrieren müssen. Vielleicht wäre eine hegelsche Entwicklung nötig, wo einer These (hier wären die Thesen wie die von Bastian Sick zu platzieren) eine Antithese (hierunter ist hingegen die wissenschaftliche Kritik an den populärwissenschaftlichen Theorien zu verstehen) und den beiden eine Synthese (ein Kompromiss zwischen der Sensibilisierung einer breiten Leserschaft für die (sprach)wissenschaftliche Problematik einerseits und der wissenschaftlichen Fundiertheit andererseits) folgen würden. Es ist allerdings zu befürchten, dass Wissenschaft und den Massen dienender Journalismus weiterhin aneinander vorbeireden werden.

MACIEJ LESZCZYŃSKI

Peter Doyé: *Interkulturelles und mehrsprachiges Lehren und Lernen. Zwölf Beiträge zur Fremdsprachendidaktik. Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik.* Gunter Narr Verlag, Tübingen 2008, 233 S.

Dieses Werk stellt einen Sammelband dar, in dem verschiedene Aufsätze Doyés aus den letzten Jahren und Jahrzehnten zusammengetragen werden. Alle diese Arbeiten, z.T. auf Englisch geschrieben, drehen sich um bilinguale Erziehung, Mehrsprachigkeit und um die interkulturelle Dimension in der Fremdsprachendidaktik – dies alles aus einer theoretischen, praktischen oder auch politischen Sichtweise.

Der erste Beitrag – **Der Beitrag der Berliner Schule zur wissenschaftlichen Grundlegung der Fremdsprachendidaktik** – stammt noch aus den 1960-er Jahren und handelt von den Hochschullehrern, die damals eine Neukonzeption der Didaktik des Lehrens und Lernens von Fremdsprachen starteten. Paul Heimann, der Begründer der Schule, wäre mit seiner lehr- und lernthe-